

Werkes verdeckt. Schmidlin hatte sich vorgesetzt, solche herauszustellen und insbesondere die geistige Entwicklung der Zeit und ihre Rückwirkung auf das Papsttum aufzuweisen. Er bietet manches über die Einstellung der einzelnen Pontifikate zu Ideen der Zeit. Aber er stößt dabei nicht sonderlich tief vor. Wie das wohl zu machen wäre, dafür bietet auf anderem Boden Franz Schnabel in seiner „Deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts“ ein treffliches Vorbild. Auch dieses Werk ist von Schmidlin nicht benutzt. Weitaus vorherrschend ist die Darstellung der äußeren kirchlichen Verhältnisse und Entwicklung, namentlich der Verhandlungen mit den Staaten. Diese sind recht gut gezeichnet. Gewiß strahlen sie leitende Ideen des Papsttums aus, aber sie führen doch nicht so sicher und unmittelbar zur Erkenntnis seines Wesens wie die Darstellung der Haltung des Heiligen Stuhles gegenüber den Ideen der Zeit, namentlich in Philosophie und Theologie, und diese kommt in dem Bande entschieden zu kurz.

Die römische Kurie, der große Verwaltungsapparat des Papsttums, ist nicht seiner Bedeutung entsprechend gewürdigt. Da sie klarer als die Mittelpunkte anderer Regierungen die entscheidenden Gedanken der Kirchenleitung widerspiegelt, mußte es den Geschichtsschreiber, der den Wandel in der Papstidee bloßlegen wollte, doch reizen, sie nicht nur nach ihrem rein äußeren Aufbau, sondern vor allem nach ihrer Arbeitsweise, ihren Grundsätzen zu erforschen und den Gründen ihres in dieser Zeit rasch wachsenden Einflusses nachzugehen. Vielleicht ist es jetzt noch nicht möglich, vollkommen diese schwere Arbeit zu leisten. Immerhin hätten die vielen Veröffentlichungen von Entscheidungen der einzelnen päpstlichen Dienststellen, die Urteile der kurialen Gerichte usw. manche Anhalte geboten. Nur für die Propaganda hat Schmidlin recht wertvolle Ausführungen über Geist und Richtung dieser Behörde gegeben.

Was Schmidlin sich vorgenommen hatte: eine wissenschaftlich unterbaute Entwicklungsgeschichte des Papsttums und der Papstidee zu schreiben, forderte angesichts der unzureichenden Vorarbeiten und der ungeheuren Breite des Stoffes eine Kenntnis der Quellen, wie sie

ein einzelner auch in langer Arbeit kaum zu gewinnen vermag. Wir müssen dennoch Schmidlin dankbar sein für das, was er in fleißiger Arbeit zur Kennzeichnung der Päpste und ihrer Stellung zusammengetragen hat.

Abschließend möchten wir sagen: Obwohl dieser erste Band der Papstgeschichte des 19. Jahrhunderts noch manche Wünsche offen läßt, so hat der Verfasser doch durch die Zusammenfassung eines guten Teiles des bisher erarbeiteten Stoffes eine höchst wertvolle und in vieler Beziehung staunenswerte Leistung vollbracht, die noch auf lange Zeit ihre Bedeutung und Brauchbarkeit behalten wird. Josef Grisar S. J.

Wundersucht und Wunderflucht

Von jeher, vor allem seit dem Eintritt des Christentums in die Welt, geht das Wunder durch die Geschichte der Menschheit. Und von jeher, ganz und gar aber seit Christus und seinem übermenschlichen Wirken, teilt sich die Menschheit dem Wunder gegenüber in zwei Lager, deren äußerste Gegensätze man in ihrer Grundhaltung mit den Ausdrücken Wundersucht und Wunderflucht bezeichnen könnte. Wunderflucht lehnt jedes Wunder, ja vielfach schon die reine Möglichkeit des Wunders von vornherein rundweg ab; sie ist so recht die Hauptnote des Unglaubens. Es gibt aber auch sozusagen einen Überglauben, der in Wundern schwelgt, der sich mit Vorliebe auf das Wunderbare stürzt und auch dort Wunder sieht, wo in Wirklichkeit keine sind: die Wundersucht. Es sind das zwei Grundhaltungen, gegen die sich schon Christus zu wehren hatte. Die einen konnten nicht genug Wunder von ihm sehen, die andern gingen kalt auch an den größten Wundern vorüber; die einen wie die andern brachten es nicht zu jenem reifen, willigen Glauben, den Christus als Frucht seiner Wunder und als Geschenk seines Vaters in den Herzen der Seinen pries.

In gemilderter Form finden sich die beiden hier gezeichneten Grundhaltungen auch bei jenen, die grundsätzlich die Möglichkeit, ja die Tatsächlichkeit des Wunders im Leben Christi und in der Geschichte des Christentums anerkennen — Unterschiede der Haltung, die

sich dann besonders klar offenbaren, wenn zu neuen außerordentlichen Tatsachen Stellung zu nehmen ist. Auf der einen Seite äußert sich auch unter gläubigen Katholiken in solchen Fällen in der Regel freudiges, ja begeistertes Eintreten für das Wunderbare im allgemeinen und für das betreffende Wunder im besondern, auf der andern Seite fehlt es aber auch nicht an Zweifel, Warnungen, Mahnungen zur Vorsicht und Ablehnung.

Die Verschiedenheit der Stellungnahme liegt zunächst und wohl auch zutiefst in der Verschiedenheit der Menschen begründet. Es geht letztlich um die Wesenszüge, die man — ohne jede ethische oder personale Wertung — rein hinsichtlich ihrer besondern Art der Wirklichkeitserfassung als naiv oder skeptisch zu bezeichnen pflegt, obwohl diese Ausdrücke die Struktur des beiderseitigen Denkens nur sehr unvollkommen wiedergeben. Der Naive sieht, so könnte man vielleicht sagen, die Dinge „ohne Hinterhalt“, während es die Eigenart des geborenen oder gewordenen Skeptikers ist, daß sein Blick die Dinge sofort von der Seite der Schwierigkeiten, Bedenklichkeiten, Unklarheiten her ergreift, die jeder Sachverhalt, zumal jeder außerordentliche, der sicheren Erfassung und Durchdringung seines Wesenskerns entgegenstellt.

Bei der Ausprägung dieser beiden Denktypen spielt vieles mit herein: Rasse — man denke an die Unterschiede südlicher und nördlicher Völker in dieser Hinsicht —, Geschlecht, Alter und Erfahrung, Bildung und Wissen, Berufstätigkeit, besonders auch Erfahrung und Tätigkeit auf einem Sondergebiet (so erklärt es sich zum Teil, wie so mancher sich bestimmten Dingen gegenüber äußerst skeptisch, bei andern hingegen eher leichtgläubig zeigen kann), allgemeine und besondere Einstellung zum vorliegenden Erkenntnisgegenstand, die oft wieder von kaum bewußten Grundströmungen maßgebend bestimmt wird.

Dazu gesellen sich dann — wir sprechen nun von gläubigen Katholiken der heutigen Zeit — Erwägungen unpersönlicher, allgemeiner Art, die in der Erörterung angeblicher oder echter wunderbarer Vorkommnisse der Gegenwart von beiden Seiten ins Treffen geführt werden: von der einen Seite die Bedeutung des Wunders für die heutige glau-

benslose oder glaubensschwache Zeit als sichtbarer Erweis göttlicher Macht, die Belebung des Glaubensgeistes usw., von der andern Seite die Betonung der Wichtigkeit eines Glaubens ohne Zeichen und Wunder, der Hinweis auf die Gefahr der Kompromittierung des Glaubens, die zumal in der heutigen übelwollenden Umwelt durch die leichtgläubige Annahme falscher Wunder liegt u. dgl. m.

Wie jede der beiden zu Grunde liegenden Haltungen, so haben auch die vorgebrachten allgemeinen Erwägungen ihr Für und Wider. Eigentlich bedenklich wird die Sache erst dann, wenn ungeklärte Einzelfälle der Anlaß werden, daß gläubige Menschen in Spaltung auseinandertreten und das Ja oder Nein zu einem Einzelfall zu einer Glaubensprobe überhaupt stempeln, indem sie, so oder so, bei Andersdenkenden den Glauben selbst in Zweifel ziehen und die andern des Unglaubens oder Überglaubens zeihen.

Auch hier erscheint, so schwer sie auch zu erringen ist, die goldene Mitte als die beste und wenigstens zu erstrebende Haltung: unbefangene Offenheit gegenüber allem Wirklichen, auch wo es die Züge göttlicher Wirksamkeit offenbart, verbunden mit nüchterner, umsichtiger Prüfung des Tatbestandes im Einzelfall, stets im Bewußtsein der Grenzen menschlicher Erkenntnisfähigkeit und frei von allem, was nach partieller Stellungnahme aussieht.

Es ist auch bei bestem Willen noch schwer genug, zur Erkenntnis der Wahrheit vorzudringen, zumal wenn es sich nicht um einfache, klare Tatbestände wie plötzliche, natürlich nicht erklärbare Heilungen, sondern um Grenzgebiete zwischen Natur und Übernatur handelt, wie das besonders bei Erscheinungen der Fall ist. Vor Jahrsfrist wurde in dieser Zeitschrift (Bd. 126, S. 197—199) über die Erscheinungen berichtet, die aus dem belgischen Beauraing gemeldet wurden. Man kann nicht sagen, daß die Zwischenzeit eine entscheidende Klärung gebracht habe. Wohl erschienen einige weitere Schriften, die sich für die Echtheit der Erscheinungen einsetzen¹, aber auch die

¹ Von deutschen Verfassern seien genannt: Johannes Maria Höcht, Die Wahrheit über die belgischen Muttergotteserscheinungen. 80 (151 S.) Wiesbaden

Kritik hat neue beachtenswerte Gesichtspunkte dagegen geltend gemacht und frühere Bedenken aufrechterhalten². Die maßgebenden kirchlichen Stellen haben über die Natur der Vorgänge bisher keine Entscheidung getroffen.

Übrigens ist Beauraing gegenwärtig nur einer unter vielen Fällen, in denen visionäre Erlebnisse, hauptsächlich von Kindern und überwiegend Muttergotteserscheinungen, im Mittelpunkt der Erörterung stehen. Aus Belgien allein meldet man nach einem Gewährsmann aus jüngster Zeit zehn Erscheinungsorte, Spanien hat Ezquioga, Portugal (1917) Fátima³, Südfrankreich La Salette erlebt, während aus der Schweiz (Roggliwil) im Herbst 1934 neue Muttergotteserscheinungen von Kindern berichtet wurden. Wir nennen diese Fälle, die sich gewiß nicht alle auf die gleiche Stufe stellen lassen — im Fall Ezquioga haben sich die kirchlichen Behörden klar gegen die Übernatürlichkeit der Vorkommnisse ausgesprochen (vgl. diese Zeitschrift Bd. 126 [1934] 304 f.) —, nur aus dem einen Grund im gleichen Zusammenhang, weil ihr zeitlich-örtliches Zusammentreffen doch auch beachtet sein will. Man hört zwar Urteile, die auch in dieser Häufigkeit der Erscheinungen eine besondere Absicht Gottes und einen gewissen Beweis für die Echtheit des Wunderbaren in ihnen sehen, aber es drängt sich da-

neben doch auch eine andere Betrachtungsweise auf.

Die Gesetze seelischer Übertragung auf einzelne wie auf Massen sind uns zwar heute noch so gut wie unbekannt, aber daß es Wirkungen dieser Art gibt, zeigt die Geschichte mit aller Klarheit. Gerade die Ungeklärtheit dieser psychologischen Zusammenhänge ist für den ruhig Abwägenden ein Grund mehr, von allzu rascher Annahme wirklicher Wunder in den umstrittenen Fällen abzu- sehen, zumal in einer Zeit, wo Gegner des Christentums den Glauben überhaupt in Bausch und Bogen als „induziertes Irresein“, als eine durch geistige Ansteckung übertragene Massenpsychose hinstellen wollen. Gewiß wird sich kein überzeugter Christ in seiner Stellungnahme zum Wunder von den Einreden des Unglaubens entscheidend beeinflussen lassen — der Unglaube findet in jedem Fall etwas zu nörgeln, so oder so —, aber er wird doch durch gesteigerte Umsicht zu verhüten trachten, daß nicht aus Fällen enttäuschten Unglaubens falsche Rückschlüsse auf den Glauben selbst gezogen werden.

Man ist in katholischen Kreisen oft erstaunt — nichtkatholische nehmen die Tatsache kaum zur Kenntnis —, daß gerade der Klerus sich Wundermeldungen gegenüber im Durchschnitt am zurückhaltendsten zeigt — und die höchsten Stellen am meisten. Der Grund hierfür liegt sicher nicht in einem Mangel an Glaubensbereitschaft oder Glaubensfreudigkeit, sondern neben anderem vor allem in der ungleich reicheren Erfahrung, die der berufene Seelsorger gegenüber dem Laien besitzt. Für den Laien stellen außerordentliche Begebenheiten meist etwas Unerhörtes, Einmaliges dar, das seine Aufmerksamkeit im stärksten Maße erregt, der Priester aber, vor allem der im Strom des Seelsorgslebens stehende, sammelt aus eigenem Erleben, Fremderfahrung und Studium im Lauf seiner Berufstätigkeit eine solche Fülle von Erkenntnissen auf diesem Grenzgebiet von Natur und Übernatur, sein Blick für die Schwierigkeiten und möglichen Fehlerquellen auf diesem Gebiet wird so sehr geschärft und erweitert, daß sich in ihm wie von selbst allmählich die Haltung ruhiger Reserve den Dingen gegenüber bildet. Es ereignet sich eben in diesem Grenzbereich „zwi-

o. J. [1934], Matthias-Grünwald-Verlag. M 2.50; Friedrich Ritter von Lama, Die Muttergotteserscheinungen in Belgien. (56 S.) Karlsruhe 1934, Badenia. M —.80

² Vgl. besonders *Etudes Carmélitaines* 19 Bd. II (Oktober 1934) S. 255—381, wo neben ärztlich-psychologischen und geschichtlichen Beiträgen in dem Artikel „Miracle et logique“ grundsätzliche philosophisch-theologische Bedenken gegen den „Mirakulismus“ — gemeint ist die oben geschilderte Wucherungsform des Wunderglaubens — erhoben werden.

³ Über Fátima berichtet neuerdings L. Waldmüller, *Meine Wallfahrt nach Fátima*, über die 1920 verstorbene jugendliche Hauptträgerin der visionären Erlebnisse das ansprechende Büchlein von L. Fischer, *Hyazintha*, die kleine Blume von Fátima, beide im Fátima-Verlag, Bamberg 1934.

schen Himmel und Erde“ weit mehr, als der Außenstehende glaubt, und wer Jahr um Jahr aus solchen Vorkommnissen, den echten und den noch weit zahlreicheren unechten, seine Erfahrungen sammelt, wer dabei immer wieder Gelegenheit hat, das Menschenherz zu studieren, von den Höhen lauterer Beggadung alle Stufen und Vermischungen mit Menschlich-Allzumenschlichem hindurch bis zu den Tiefen dämonisch anmutender Pseudomystik, der bringt die Sorglosigkeit nicht auf, mit der ein von solchen Erfahrungen nicht Beschwerter in diesen an Klippen und Untiefen reichen Gegenden seinen Kurs steuert. Bekanntlich haben sich gerade jene, die in Erfahrung, Wissen und Glaubensleben am weitesten fortgeschritten waren, anerkannte Heilige der Kirche wie Theresia, Philipp Neri, Ignatius von Loyola u. a. auf der Höhe gereifter Erkenntnis in diesen Dingen ungemein zurückhaltend, um nicht zu sagen prosaisch nüchtern gezeigt.

Es ist zweifellos ein Übelstand, hervorgerufen hauptsächlich durch die verständliche Empfindlichkeit eines rings bedrohten Glaubenslebens, daß man heute in diesen Fragen kaum mehr seine Meinung äußern kann, ohne von der einen oder andern Seite sofort als Freund oder Gegner der eigenen Anschauungen

festgelegt zu werden. Von manchem wird schon ein ausgesprochener Wille zur ruhig abwartenden Neutralität als Versäumnis und Fehler angesehen. Man übersieht dabei, daß es sich doch in all diesen Fällen um Dinge handelt, die an der Substanz des Glaubens gemessen nur eine untergeordnete Bedeutung besitzen, und daß es für die Gesamtheit des Glaubensbewußtseins gar nicht gut ist, wenn solche Dinge, sie mögen sich verhalten wie sie wollen, zu stark in den Vordergrund gerückt werden. Man übersieht auch, daß eine verfrühte Parteinnahme die sachgemäße Erörterung der Fragen eher erschwert als begünstigt und daß häufig kein anderes Kriterium die Entscheidung brachte als jenes, das schon Gamaliel (Apg. 5, 38) empfahl: die Zeit.

Der eigentliche Ort des Wunders — das zeigt die Geschichte der Kirche immer wieder — ist die Stille. Und der Grund, auf dem es am liebsten erblüht, ist jener ganz große starke Glaube, der ebenso weit entfernt ist von aller Wunderflucht wie von aller Wundersucht, der nicht zu sehen verlangt und doch zugleich für Gottes Macht alles möglich weiß, kurz der Glaube, den der Herr selig gesprochen hat: „Selig, die nicht sehen und doch glauben.“

Anton Koch S. J.

Besprechungen

Zeitfragen

1. Die Kirche im deutschen Aufbruch. Gesammelte Aufsätze, herausgegeben von Franz Josef Wothe. 8^o (152 S.) Bergisch Gladbach bei Köln 1934, Joh. Heider. Geb. M 3.—
2. Die Kirche in der Zeitenwende. Herausgegeben von E. Kleineidam und O. Kuß. 8^o (464 S.) Paderborn 1935, Bonifacius-Druckerei. M 6.60, geb. M 8.40
3. Deutschland und der Glaube. Fünf Kapitel über Weltanschauung und Religion. Von Kuno Brombacher. 8^o (31 S.) Breslau o. J. (1935), Bergstadtverlag. Kart. M 0.90
4. Vom Christentum zum Reiche Gottes. Von Georg Sebastian Huber. 8^o (176 S.) Regensburg o. J.

(1934), Fr. Pustet. Kart. M 2.90, geb. M 3.70

5. Gottesrufe in der Zeit. Seelsorgsaufgaben zur Verwirklichung des katholischen Ehe- und Familienideals. I. Heft: Religiöse (eucharistische) Familienwochen, Brauteinkehrtage und Exerzitien. Bearbeitet von Kaplan Joseph Schmitz, Verbandssekretär. II. Heft: Im Geheimnis des Lebens. Von P. Jakob Drinck O. M. I. 8^o (161 u. 173 S.) Düsseldorf 1934, Verbandsverlag weiblicher Vereine. Kart. je M 2.60
6. Katholische Aktion im Werden. Gedanken und Anregungen von Kaspar Mayr (Laienbücherei Heft 1). 8^o (136 S.) Wien o. J. (1934), Seelsorgerverlag. Kart. M 1.70
7. Christenbriefe in die Zeit: 8. Brief: Um was es geht; 9. Brief: